

# Ueber Büchereinbände

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **4 (1888)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-578028>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nr. 1

Organ  
für die  
schweizerische  
Meisterschaft  
aller  
Handwerke  
und Gewerbe  
deren  
Zünfte  
und Vereine

# Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung

Praktische Blätter für die Werkstatt  
mit besonderer Berücksichtigung der  
Kunst im Handwerk.

Herausgegeben unter Mitwirkung schweizerischer  
Kunsthandwerker & Techniker.

IV.  
Band

St. Gallen, den 7. April 1888.

Erscheint je Samstags und kostet per Quartal Fr. 1. 80.  
Inserate 20 Cts. per 1spaltige Petitzeile.

Redaktion, Expedition, Druck & Verlag von W. Henn-Barbier, St. Gallen.

## W o c h e n s p r u c h :

Was kann uns geben schön'ren Frieden,  
Als frei am eig'nen Glück zu schmieden!

### An unsere Leser!

Mit dieser Nummer beginnt der vierte Band und Jahrgang der „Illust. schweizerischen Handwerker-Zeitung“.

Der stets wachsende Erfolg, den dies Blatt seit den drei Jahren seines Bestandes aufweist, zeigt, daß wir uns auf dem richtigen Geleise befinden

und auf demselben in bisheriger Weise fortfahren sollen.

Unsere Zeitung ist einerseits zum eigentlichen **Geschäftsorgan für die gesammte schweizer. Handwerksmeisterschaft und die mit ihr im beruflichen und commerciellen Verkehr stehenden Interessenten** und andererseits zum **allgemein beliebten Fortbildungsmittel** für Tausende geworden. Diese beiden Eigenschaften kräftig weiter zu entwickeln bleibt unsere höchste Aufgabe auch im nun beginnenden neuen Zeitabschnitte und wir bitten Alle, die ein Herz für unsern wackern Handwerkerstand haben, uns in diesen Bestrebungen mit Rath und That zu unterstützen.

Mit Gruß und Handschlag!

St. Gallen, am Ofterfest 1888.

**Die Direktion.**

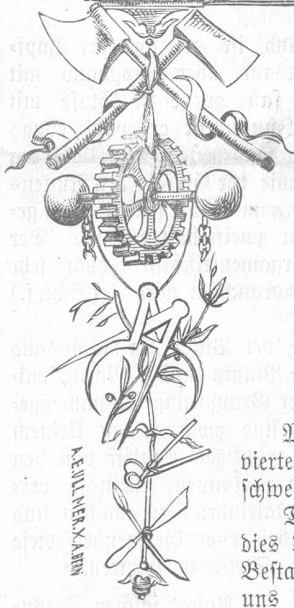
### Ueber Büchereinbände.

Öeffentliche Bibliotheken gehen bei Herstellung der Bucheinbände von dem Grundsatz aus, den gebundenen Büchern

möglichst lange Dauer zu sichern. Zu diesem Zweck wird das Binden mit großer Sorgfalt und mit Anwendung besonderer Vorichtsmaßregeln ausgeführt.

Auf ungeleimtes Papier gedruckte Bücher, die besonders in frembländischen Literaturen noch häufig vorkommen, werden vor dem Binden ohne Ausnahme vom Buchbinder geleimt; hiefür braucht er den technischen Ausdruck: „Planiren“. Soll diese Arbeit befriedigend ausgeführt werden, so ist dazu ein Arbeiter erforderlich, der große Erfahrung besitzt und mit Umsicht und Sorgfalt zu Werke geht. Er muß es verstehen, dem zum Leimen bereiteten Leimwasser oder „Planirwasser“ die erforderliche Stärke zu geben, um das Druckpapier in geleimtes umzuwandeln und wasserdicht zu machen. Dabei muß jedoch auch ein Zusammenkleben der einzelnen Blätter, welches bei Benutzung zu starken Leimwassers erfolgen würde, vermieden werden.

Je nach Anzahl der zu leimenden Bücher wird eine entsprechende Menge Wasser und Leim in einem reinen Topf bereitet. Der Leim muß gut und von heller Farbe sein, da durch dunklen Leim das Papier einen bräunlichen Ton bekommt. Um die Stärke des Leimwassers zu prüfen, macht der Buchbinder eine ziemlich einfache, aber auch wenig zuverlässige Probe: er taucht den Finger ins Wasser und zieht ihn langsam heraus, wobei sich das Leimwasser je nach seiner Stärke in mehr oder weniger langen Tropfen oder Streifen nachzieht. Zu schwammigem Papier soll sich der



gefochte Leim nach dieser Regel in ungefähr 2—3 cm langen Streifen ziehen, zu dünnerem und weniger porösem in ungefähr 1—2 cm langen. Geübte Arbeiter vermögen durch diese Versuche und das Gefühl ziemlich sicher die richtige Leimmischung zu bestimmen; weniger geübte werden besser thun, wenn sie versuchsweise einige Bogen leimen und nach dem Trocknen prüfen.

Um zu verhindern, daß die geleimten Bogen unter späterer Einwirkung von Feuchtigkeit zusammenkleben, wird dem Leimwasser ungefähr halb so viel Alaun zugesetzt, wie Leim, also auf ein Pfund Leim ein halbes Pfund Alaun.

Das so bereitete Leimwasser wird durch ein Leimwandsieb in eine entsprechend große Holzwanne gegossen und hierdurch von unreinen Stoffen, die im Siebe hängen bleiben, befreit. Die zu leimende Brochur wird mit dem Rücken in das heiße Leimwasser gesetzt und mit der rechten Hand festgehalten, während mit der linken Bogen um Bogen langsam umgewendet und in das Wasser gedrückt wird. Sind auf diese Weise alle Bogen eingeweicht und mit der Flüssigkeit durchzogen, so wird die Brochur herausgenommen, zwischen zwei Bretter gelegt und durch Auspressen von dem überflüssigen Leimwasser befreit. Das Trocknen geschieht auf Schnüren, die in einem geeigneten Raum gezogen werden; auf diese Schnüre wird ein Bogen an den andern aufgehängt, wobei auf fortlaufende Reihenfolge zu achten ist, damit die Bogen verschiedener Werke nicht durcheinander gemischt werden.

Als Einbände kommen Halbfranz-, Halbleder- und Pappbände zur Verwendung. Halbfranz- und Halblederbände werden gleichmäßig gearbeitet, beide auf tiefem Falz angelegt und die Heftbände durch die Pappdeckel gezogen. Zu den Halblederbänden wird vorzugsweise Lohgarleder verwendet, das entweder mit Lauge gefärbt wird oder im Naturzustande bleibt und nur lackirt wird. Die Verarbeitung dieses Leders geschieht in feuchtem Zustande. Es wird vorher in Wasser gelegt und, wenn es gut durchweicht ist, ausgedrückt, damit die überflüssige Feuchtigkeit entfernt wird. Hierauf schneidet der Arbeiter die Rücken und Ecken zu und befestigt sie in nassem Zustande mittelst Kleister an das angelegte Buch. Nach dem

Trocknen werden Rücken und Ecken mit Lauge gefärbt, hierauf mit Kleisterwasser überstrichen, mit Eiweiß grundirt und vergolbet. Das in naturfarbigem Zustande verbleibende Leder wird ebenfalls mit Kleisterwasser überstrichen, damit sich die Poren mit Stärke anfüllen, was späteres Vergolden erleichtert und das Lackiren möglich macht. Denn unterläßt man das Grundiren mit Kleister, so saugt das poröse Leder den Eiweißgrund zu schnell auf und das Gold haftet nur schwer und nicht für die Dauer. Ebenso würde in diesem Fall der Lack eindringen und den Rücken fleckig machen.

Es ist üblich, auf die Rücken dieser Lederbände farbige Schilder zu kleben, auf welche der Titel in Gold gedruckt wird. Hierzu wird größtentheils sogenanntes Titelpapier verwendet, welches Aehnlichkeit mit Gelatinepapier hat; oft kommt auch dieses selbst zur Verwendung. Obgleich diese farbigen Titel zum schönen Aussehen des Rückens wesentlich beitragen, sind sie als zu wenig haltbar bei Bibliothekbänden doch nicht am Platze. Der Titel sollte direkt in Gold auf den Lederrücken selbst gedruckt werden; falls andersfarbige Titelfelder erwünscht sind, können diese durch Färben mit Lauge oder anderen Beizen erzeugt werden.

Selbst farbige Titelfelder aus Leder oder Calico entsprechen den Anforderungen, welche an diese Einbände gestellt werden, noch nicht. Denn unter der Einwirkung von Feuchtigkeit und durch das Auf- und Zubiegen des Lederrückens beim Öffnen und Schließen der Bücher lösen sie sich mit der Zeit vom Rücken ab. Dem wird durch direkten Golddruck vorgebeugt.

Ein ganz unzulässiger Einband ist der aus der Zopfzeit stammende sogen. Bibliothekband oder Pappband mit Pergamentvorstoß. Dieser steht fast auf einer Stufe mit dem unsoliden Calicobande; im Innern ist er wohl etwas fester gearbeitet als letzterer, dagegen besteht der Ueberzug nur aus Papier. Die Ecken, sowie der Einfaß des Rückens am Capital werden zwar aus Pergament hergestellt, doch gewährt diese Schutzvorrichtung nur zweifelhaften Halt. Der Papierücken fällt trotz des Pergamenteinfasses doch sehr bald ab, wodurch der Einband unbrauchbar wird. (Schl. f.)

### Châlets und Villen im Schweizer Holzstyl.

Beim Beginn der Bauzeit wollen wir auf die unserem Lande charakteristische Bauart der Châlets und der Villen im Holzstyl aufmerksam machen, die sich, seit sie in Spezialwerkstätten, wie denjenigen von Alexander Kuoni in Chur, der Parquet- und Châletfabrik Interlaken, Baumeister Guldi in Romanshorn zc. auch in dekorativer Hinsicht auf eine hohe Stufe gebracht worden ist, im In- und Auslande immer mehr Freunde findet. Während von der Parquet- und Châletfabrik Interlaken, sowie von Meister Guldi in Romanshorn mehr das eigentliche Bernerhaus in reinem Styl und reichster äußerer Holzdecoration gebaut wird, hat Alexander Kuoni für seine Bauwerke dieser Art Vieles aus dem romanischen Style herbeigezogen (besonders im Unterbau) und dadurch eigenartige, überraschend schöne und praktische Konstruktionen erzielt, wie jeder Leser unseres Blattes aus den hier nebenstehenden Abbildungen dreier seiner

im Oberengadin stehenden Werke, der Villen La Rosée und Vedette in Maloya und der Villa Planta in St. Moritz, entnehmen kann, die hier in hübscher Gruppierung zusammengestellt sind. Diese Abbildungen sind zwar in zu kleinem Maßstabe ausgeführt, um einen richtigen Begriff von den einzelnen Dekorationsstücken geben zu können, allein sie vermögen doch einen freundlichen Totaleindruck zu machen und den Wunsch in uns zu erregen, bei erster Gelegenheit diese Bauten im Original an Ort und Stelle zu studiren.



Villa la Rosée,  
Maloya.

Villa Planta, St. Moritz.

Villa Vedette, Maloya.

Außer solchen Prachtstücken von Einfamilienhäusern baut Meister Kuoni auch einfachere Häuser dieses Stils (vide mehrere solcher Bauten am Zürichberge zc.). Wir entnehmen darüber einem Prospekte Kuoni's folgende Konstruktions-Notizen:

„Solche Holzhäuser oder Blockhäuser werden aus fein-jährigem ausgetrocknetem Bergholz konstruirt; es findet dafür in der Regel Rothtannenholz Verwendung. Sie kommen auf einen ge-